

Und dann war ich allein ...

„Das Schlimmste“, sagte sie, „waren die Abende, wenn ich allein in der Küche saß und auf meine Söhne wartete. Immer fürchtete ich, daß etwas Böses geschehen würde. Die Jungen waren ja erwachsen, und sie waren ohne Vater groß geworden. Irgendwann hört bei einer Frau die Kraft auf, zu regieren. Die Fähigkeit, alles zu durchschauen und zum Guten zu lenken. Wenn meine Söhne bis Mitternacht nicht im Bett lagen, fing ich an zu zittern vor Angst. Alkohol, Mädchen, Autos, Geldverlegenheit, Freunde. Ach, sie waren eben noch von zahlreichen Gefahren bedroht.“ Erika Rogge Mann war mein Kriegskamerad gewesen. Wir hatten den Krieg in Rußland mitgemacht und waren gemeinsam in Gefangenschaft geraten. Willi Rogge war nach seiner Entlassung nie wieder arbeitsfähig geworden, er mußte mit seiner Familie von der Rente leben, und eines Tages legte er sich hin und starb.

„Er hinterließ nichts als Armut“, sagte seine Frau, „Ich besitze nicht einmal einen Brief oder einen Satz oder ein Wort, an das ich mich erinnern mag. Krieg, das ist alles.“

Erika Rogge nahm eine Stellung an, als Plätterin in einer Reinigungsanstalt, acht Stunden am Tag, auch des Sonnabends, und den Haushalt besorgte sie nach Feierabend.

„Das Wort ‚Krieg‘ habe ich aus meinem Gedächtnis getilgt“, sagte Frau Rogge, „Ich rannte, stolperte, floh atemlos nach vorne. Ich wollte nie wieder etwas hören von Bombennächten, von Fronturlaub und Abschied frühmorgens auf dunklen Bahnhöfen.“

Die Söhne gingen zur höheren Schule, sie waren begabt, es gab keine Schwierigkeiten, jedenfalls nicht, solange sie daheim blieben und Freude daran hatten, der Mutter beim Kochen und Backen und Bügeln zuzuschauen. Als sie größer wurden, fingen sie an, Mädchen kennenzulernen und in Tanzlokale zu gehen. Es gab Schlägereien und Verbote bei der Polizei und Fragen, auf die es keine Antwort gab.

Manchmal blieb ein Bett leer, und der Bruder wußte nicht, wo der Bruder war, und er wollte auch nicht raus und suchen. Das waren die Nächte, in denen Erika Rogge mit gefalteten Händen am Tisch saß und auf ein Buch starrte, das sie niemals aufschlug. Sie horchte

auf jedes Geräusch von draußen. Sie stand auf und spähte in die Dunkelheit hinaus, die von den Scheinwerfern der Autos zersägt wurde.

In einem Auto brachten sie eines Nachts Georg nach Hause. Er war betrunken und hatte einen Unfall verursacht, und es gab eine Vorladung zur Polizei und eine Gerichtsverhandlung. Seit jener Nacht gürte ihr die Angst im Blut. Sie hatte einen Beruf, sie hatte einen Haushalt, aber sie war einfach nicht fähig, ihre Söhne auf andere Weise zu erziehen als durch die stündlich wiederholte Bitte, sie sollten artig sein.

Artig? Sie wußte, daß die Jungen über dieses Wort lachten. „Artig“ war altmodisch. Ein Wort für Mädchen. Ein Wort, das nicht stark genug war, sich durchzusetzen.

Sie machten alle drei ihre Dummheiten. Entweder war es Aufsässigkeit, Lüge oder Jähzorn — Fehler, die sie in Schwierigkeiten brachten. Mädchen klopften an und heulten. Lehrer beschwerten sich, und Karl griff beim Militär einen Vorgesetzten an, der ihn ungerecht behandelt hatte, und mußte eine Freiheitsstrafe absitzen.

Der Vater war tot, und er blieb auch tot, und niemand kümmerte sich um die Witwe mit ihren Kindern. Brot? O ja, das verdiente sie. Aber es war nicht das Brot allein. Vielleicht war es dies, daß sie nicht damit gerechnet hatte, allein zu sein und allein mit allem fertig werden zu müssen. Die meisten Abende in ihrem Leben hatten damit geendet, daß sie an ihrem Küchentisch saß und darauf wartete, daß ein Unglück geschehen würde.

„Und heute“, fragte ich, „wie ist es heute?“ „Heute“, antwortete sie, „ist alles gut. Meine Söhne sind verheiratet und haben tüchtige Frauen. Ich spüre keine Angst mehr, keine Sorge, keine Verzweiflung. Aber ich bin Abend für Abend allein. Ich sitze da an meinem Tisch, sehne mich nach meinen Jungen. Ich horche immer noch. Ich halte sogar das Essen warm in der Backröhre. Ja ja, ich erinnere mich an jeden dieser Abende, an denen sie heimgekehrt sind, wie es auch immer gewesen sein mag. Heute ist alles vergessen“, lichelte Erika Rogge, „aber heute kehrt niemand mehr zurück.“

Bernhard Schulz